

Prolog

Oh mein Gott, war das lecker! Burkhard Kamp kratzte die letzten Reste der Kirschkonfitüre aus dem eckigen Glas. Das war mit einem runden Löffel recht problematisch, aber was sollte er machen? Er liebte das fruchtig-frische Aroma dieser Spezialität vom Mittelrhein. Ob auf einem knackigen Brötchen, einem Toastbrot, pur vom Löffel oder vom Finger, das spielte keine Rolle. In diesem genussvollen Moment war es die *Hedelfinger Riesenkirsche*, deren vollen Geschmack er besonders schätzte.

Irgendwann war aus dem Glas sogar unter größtmöglichen Anstrengungen nichts mehr herauszuholen. Mit einem Seufzer räumte er das leere Behältnis und den Deckel in die Spülmaschine. Schade, dass es ausgekratzt war und das Frühstück damit beendet. Was gleichzeitig hieß, dass es Zeit war, an die Arbeit zu gehen. Was anderen den Rest des Tages nachhaltig verderben konnte, machte ihn glücklich. Durfte er seinen Lebensunterhalt mit den Früchten verdienen, denen seine ganze Leidenschaft galt: den Kirschen.

Als Kind hatte er unter blühenden Kirschbäumen gelegen und deren süßlichen Duft eingeatmet. Täglich hatte er den Fortschritt der Blüten begutachtet, begeistert zugesehen, wie sich aus der Blüte die Frucht entwickelte, erst winzig klein und kaum zu sehen, bis das Obst praller und praller wurde. Ungeduldig wartete er darauf, dass die frühen Sorten reif wurden und gekostet werden konnten. Was er dann ausgiebig mit den anderen Kindern und Jugendlichen des Dorfes getan hatte, bis ihnen allen übel war. Herrliche Zeiten waren das gewesen. Burkhard und seine Freunde hatten Turniere im Kirschkernweitspucken veranstaltet, mit Qualifikations- und Finalwettkämpfen, die Mädchen hatten sich zwei oder drei Kirschen, die mit den Stielen aneinandergewachsen waren, als Schmuck an die Ohren gehängt. Er musste lächeln. Fast jeden Tag tauchten diese Bilder auf und er genoss sie stets aufs Neue, dankbar für die unbeschwertere Kindheit, die er in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts hatte erleben dürfen.

Burkhard schnürte die festen Schuhe, schlüpfte in die leichte Windjacke, setzte eine Schirmmütze – ein weißes Käppi mit hellroten Kirschapplikationen – und die Sonnenbrille auf und trat ins Freie. Es war Ende Juni, die Obstbäume befanden sich in unterschiedlichen Stadien ihrer Entwicklung. Außer den Kirschen wurden in Filsen, der Gemeinde am Mittelrhein, die zwei Kirschen im Wappen trug und in der er lebte und arbeitete, Pflaumen, Pfirsiche und Aprikosen angebaut. Ab der Zeit der Blüte bis etwa Mitte September leuchtete die Landschaft in immer neuen Farben. Ein einziger Rausch für die Sinne.

In diesem Jahr gestaltete sich der Obstanbau allerdings wetterbedingt schwierig. Das Frühjahr war übermäßig trocken gewesen, die Brandgefahr in Wäldern und auf Feldern zeitweise ungewohnt hoch. Wenn der Himmel ein Einsehen gehabt und es hatte regnen lassen, dann in wahren Sturzbächen. Die ausgetrocknete Erde hatte das Wasser nicht halten können, es war ohne messbaren Nutzen die Hänge hinabgerauscht und hatte im schlimmsten Fall die direkt am Rhein verlaufende Bundesstraße überflutet. An einigen Stellen hatte es Erdbeben gegeben. Dazu hatten ungewöhnlich früh Stürme getobt. Alles andere als optimale Bedingungen für eine erfolgreiche Ernte.

Die zerzausten Bäume, die dem Wind zwar getrotzt, aber den Widerstand mit abgeknickten Ästen und heruntergewehten Früchten bezahlt hatten, betrübten Burkhard stets aufs Neue. Jedes Gehölz war für ihn ein guter Bekannter, fast so etwas wie ein Freund. Viele von den Obstbäumen hatte er mit eigenen Händen gepflanzt oder er hatte zumindest bei der Pflanzung mit angepackt. Vor einigen Tagen hatte er erfahren müssen, dass gerade dem Kirschenanbau in Filsen zusätzliches Ungemach drohte. Höchst unerfreulich. Die Gefahr musste unbedingt abgewendet werden. Es gab einen Plan, aber ob dieser zum Erfolg führen würde, war fraglich. Für diesen Tag standen jedoch andere Aufgaben an. Es galt, eine Wanderung entlang des Filsener Kirschenpfades vorzubereiten, die am Nachmittag stattfinden sollte.

Der Obstbauer schaute nach oben. Der Himmel verhieß wenig Hoffnung auf einen entspannten Spaziergang. Die Sonne brannte erbarmungslos und ließ heftige Gewitter erwarten. Dabei war die Wanderung fast ausgebuht. Burkhard und seine Mitstreiter gaben sich mit den Spaziergängen immer viel Mühe. Die Teilnehmer konnten von den Kirschen naschen, die aus ihnen hergestellten Säfte, Seccos und Weine probieren und erfuhren auf unterhaltsame Weise jede Menge wissenswerte Dinge über die Früchte und was man außer flüssigen Gaumenfreuden alles aus ihnen herstellen konnte.

Jedes Mal war das Erstaunen riesig, wie viele Köstlichkeiten produziert wurden, denen von den Mittelrheinkirschen der letzte kulinarische Kick verliehen wurde. Zuvörderst die Konfitüren, außerdem Senf, Ziegensalami, Leberpaté, Eierlikör und manches mehr. Burkhard stapfte los. Sein kleines Fachwerkhaus – es erinnerte ihn immer ein wenig an das Knusperhäuschen von der Hexe, die Hänsel und Gretel eingesperrt hatte – stand mitten in Filsen und er musste eine Weile laufen, um zum Anfang des Kirschenpfades zu gelangen.

Kapitel 1

Auf seinem Weg wurde er dutzendfach von anderen Einheimischen begrüßt und blieb häufig für einen kurzen Plausch stehen. Er galt etwas im Ort, gehörte er doch zu der Gruppe Menschen, die mit reichlich Engagement und einer gehörigen Portion Hartnäckigkeit dafür gesorgt hatten, dass in dem Gebiet wieder die Kirschbäume blühten und nicht die Weinbergpflirsche, wie vom zuständigen Landesministerium in Mainz lange Zeit favorisiert. Dem waren harte Kämpfe vorausgegangen, aber die Auseinandersetzungen hatten sich gelohnt. Der Standort Filsen war, als bisher einziger Standort in Rheinland-Pfalz, mit der Sortensammlung Kirschen und Pflaumen in das Netzwerk der *Deutschen Genbank Obst* aufgenommen worden. Ein gigantischer, hart erarbeiteter Erfolg! Wenn der nun in Gefahr geraten würde, das wäre schrecklich. Burkhard nahm

einen tiefen Atemzug, doch die Luft war stickig und erfrischte ihn nicht. Wenn es denn unbedingt ein Gewitter geben musste, dann bitte jetzt, bat er stumm, wohl wissend, dass sein Wunsch bei den himmlischen Wetterfröschen auf taube Ohren stoßen würde.

Dennoch würde er für die Gäste alles bereitstellen. Es war die erste Veranstaltung seit Monaten. Die Coronapandemie, ausgelöst durch einen Virus, der seit Beginn des Jahres die Welt im Würgegriff hielt, hatte mit ihren Einschränkungen auch den Wanderungen ein Ende gesetzt. Die seit Kurzem geltenden Lockerungen hatten dazu geführt, dass die Veranstaltungen auf dem Kirschenpfad, unter strengen Auflagen eines genehmigten Hygienekonzeptes, wieder angeboten werden durften. Der Tisch mit den verschiedenen Kirscharten, die Gläser für die leckeren Getränke mit und ohne Alkohol und das umfangreiche Informationsmaterial warteten auf die Gäste. Mittlerweile standen mehrere Referenten zur Verfügung, die auf unterhaltsame Weise erklärten, was es mit dem Kirschenpfad auf sich hatte. An diesem Nachmittag kam die Ehre, die Wanderung zu leiten, Burkhard und seinem Mitstreiter Konrad zuteil. Wobei Konrad über einen, nun, schwierigen Charakter verfügte. Er war ein Meister darin, Probleme aufzutun, die es ohne ihn niemals geben würde und auf die der Rest der Truppe prima verzichten konnte.

Dies betraf auch seine Art, neue Ideen erst einmal in Bausch und Bogen zu verdammen und damit allen anderen den letzten Nerv zu töten. Außerdem fand er bei Auseinandersetzungen um strittige Themen niemals ein Ende, wieder und wieder mussten Dinge, die bereits mehrfach durchgekaut worden waren, ein weiteres Mal diskutiert werden. Es war zum Verzweifeln. Wenn man Konrad auf sein umständliches und zeitraubendes Verhalten ansprach, bekam er runde, nebelgraue erstaunte Kinderaugen, schob die Daumen unter seine Hosenträger, wippte in Zeitlupe aus den Knien heraus auf und ab und bestritt vehement, schwierig zu sein. Vielmehr sei er als Person von komplexer Natur und bemühe sich um preußische Gründlichkeit, für ihn eine Tugend und keine Last. Ausrufezeichen!

Derart schachmatt gesetzt musste Burkhard, obwohl er diesen Spruch so oft gehört hatte, dass er es nicht mehr zählen konnte, dann immer schmunzeln. Konrad war, wie er war. Umständlich, speziell, dennoch liebenswert und im Grunde, da selbst Obst-erzeuger, ein verlässlicher Unterstützer des Kirschenpfades und ein echter Kämpfer, wenn es um die Wiederansiedlung und die Erhaltung alter Obstsorten ging. Apropos gehen. Mit jedem Schritt fielen Burkhard das Atmen und das Heben der Füße schwerer.

Er schwitzte unter der Jacke, wagte aber nicht, sie auszuziehen, weil seine helle, empfindliche Haut sofort von der Sonne verbrannt werden würde. Sonnenmilch war auch nichts für ihn, die war ihm zu fettig und verursachte bei ihm selbst im Alter jenseits der fünfzig noch Pickel. Mühsam schleppte er sich vorwärts. Burkhard schnappte nach Luft, hoffentlich würde er den Tag durchstehen, ohne umzukippen. Zum Glück waren es nur noch ein paar Meter bis zu dem Treffpunkt, an dem er sich mit Konrad verabredet hatte. Bestimmt würde der schon warten. Zu Konrads positiven Eigenschaften gehörte seine Pünktlichkeit, stets fünf Minuten vor der Zeit. Auch das Bestandteil der preußischen Gründlichkeit!

Aber er sollte sich irren. Als Burkhard endlich den gemächlich ansteigenden Weg zum Treffpunkt in einem ebenfalls gemächlichen Tempo gemeistert hatte, wunderte er sich, dass sein Kumpel durch Abwesenheit glänzte. Na ja, bestimmt litt Konrad, der beträchtlich mehr Pfunde mit sich herumschleppte als er selbst, erheblich heftiger unter den brütenden Temperaturen. Bisher war von ihm jedenfalls weit und breit nichts zu sehen. Merkwürdig. Obwohl er sich dagegen wehrte, übermannte Burkhard ein seltsames Gefühl.

In diesem Moment hörte er, wie sich von hinten jemand näherte. Erleichtert atmete er auf, dieser Jemand mit dem schweren Schritt musste Konrad sein. Burkhard drehte sich um, musste aber feststellen, dass es nicht sein Kumpel war, der langsam schlurfend auf ihn zukam. „Manni, hallo, was machst du denn hier?“

Statt zu antworten schnäuzte der Angesprochene geräuschvoll in sein Taschentuch und wischte sich mehrmals die Nase ab, die breit war wie alles an ihm. Der fast kahl geschorene Schädel, der

Mund, der Nacken, die Schultern und das Gesäß. Ein Mann wie ein Schrank. Burkhard Kamp unternahm ein weiteres Mal den Versuch, Manni Sauer, den Gemeindearbeiter, der in Filsen die kommunalen Hecken stutzte, die Wege kehrte, sich für den Kirschenpfad engagierte und in anderer vielfältiger Weise für die örtliche Gemeinschaft und den Ortsbürgermeister tätig war, zum Sprechen zu bewegen. Manni Sauer selbst nannte sich gerne Communityworker. Das verlieh ihm einen internationalen Touch, fand er.

„Ich bitte dich, ich wollte schauen, ob ich Konrad und dir helfen kann, die Tour am Nachmittag vorzubereiten. Bei dieser Hitze sind zwei zusätzliche Hände von Vorteil.“

„Da hast du recht. Besonders deine.“ Burkhard schluckte. „Ich bin etwas in Sorge um Konrad, ich war mit ihm verabredet. Ich habe keine Ahnung, wo er ist. Kannst du mir suchen helfen?“

„Kann ich. Hast du einen Vorschlag, wo wir anfangen sollen?“

„Was meinst du? Gibt es ein Gewitter?“ Oberkommissar Philipp Kirchner betrachtete den Himmel, der von Norden her beständig finsterner wurde. Dunkelgraue Wolken ballten sich über dem Neuwieder Becken bedrohlich zusammen. Sie erinnerten den jungen Polizisten an Wattebäusche, die zum Abschminken benutzt worden waren. Von schwarzem Make-up. Zwischen den Wolken schimmerten schwefelgelbe Flecken. In der Ferne grollte es tief, vernehmlich und unheilverkündend.

„Sieht ganz danach aus“, antwortete sein Kollege Salik Elmas, der neben Philipp getreten war. „Und hört sich auch so an. Wirkt richtig gefährlich. Oh schau, es beginnt bereits zu blitzen. Richtung Eifel scheint das Unwetter in vollem Gang zu sein.“

„Sabine wollte heute mit dem Kleinen und ihrer Mutter einen ausgiebigen Spaziergang unternehmen.“ Auf Philipps Gesicht breitete sich Besorgnis aus. Seit wenigen Wochen war er überglicklicher Vater eines properen Sohnes namens Elias. Seit das Kind das Licht der Welt erblickt hatte, konnte ohne Übertreibung behauptet werden, dass der Oberkommissar in seiner Rolle als Vater hundertprozentig aufging. Er planschte mit dem Nachwuchs in der Badewanne,

wickelte ihn, beruhigte den Kleinen, wenn er schrie. Notfalls trug er den Sprössling stundenlang in der Wohnung oder an der frischen Luft herum. „Hoffentlich geraten sie nicht in ein Unwetter.“

„Ach was.“ Salik startete einen Versuch, seinen Kollegen zu beruhigen. „Das sieht und hört Sabine doch. Mach dir keine Gedanken.“

„Hmmm. Ein wenig Abkühlung würde im Übrigen nicht schaden.“ Elias hatte die ganze Nacht gequengelt, obwohl die Wohnung der Kirchners sich in einem hervorragend gedämmten Gebäude befand. Aber diese Gluthitze hatte irgendwann den Weg in die Räume gefunden. Aber nicht nur der Winzling ließ sich verständlicherweise durch die Irrsinnshitze beeindrucken. Immer, wenn es tagelang am Stück keinerlei Abkühlung gab, stieg die Zahl der Verkehrsunfälle und Prügeleien merklich an.

Die Menschen schmorten im eigenen Saft und verloren Geduld und Kontrolle schneller als sonst. Die Coronakrise drückte mit ihren Einschränkungen zusätzlich auf die Stimmung. Bei dieser Wärme eine Maske aufzuziehen, empfanden etliche Bürger mittlerweile als Zumutung. Die Menschen, vor allem die jungen, sehnten sich danach, zu feiern und sich draußen aufzuhalten. Auch deshalb gab es eine Zunahme an Streitigkeiten, auch mit den Ordnungskräften, die versuchten, die Coronaauflagen durchzusetzen. Zum Glück blieb es meistens bei verbalen, hitzigen Auseinandersetzungen. Arbeit machten diese Dinge trotzdem, auch wenn es sich nur um Beleidigungen handelte.

Vor allem, weil sich im Eifer des Gefechts die Schuldfrage nur mühsam klären ließ. Oftmals mussten die Streithähne voneinander getrennt werden, weil immer der oder die andere Schuld am Geschehen hatte und die Emotionen überkochten. In den Büros im Polizeipräsidium hätte man ohne größere Probleme auf den Computern Eier braten können. Die Lüfter gaben zwar ihr Bestes, aber Abkühlung brachten sie keine, im Gegenteil. Ihre Bemühungenheizten die Räume zusätzlich auf.

Philipp und Salik hatten sich deshalb an diesem Morgen mit Büroarbeiten beschäftigt, bei denen man wenig bis gar nicht nach-

denken musste. Dazu gehörte in erster Linie das wenig geliebte Abheften von abgeschlossenen Vorgängen oder von Verfahren, bei denen aktuell nichts zu veranlassen war, zum Beispiel, weil die Täter auf ihre Gerichtsverhandlung warteten. Außerdem bot sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich um die bis zum Bersten gefüllten E-Mail-Postfächer zu kümmern und die Mitteilungen, die nicht mehr gebraucht wurden, zu löschen. Eine äußerst befriedigende Arbeit, vorausgesetzt, man löschte konsequent und schaffte es, für Übersichtlichkeit zu sorgen.

Die hohen Temperaturen sorgten dafür, dass Salik und Philipp das Gefühl hatten, das Gehirn verkoche nach und nach zu Brei. Die beiden Kollegen sahen sich an. Sie erkannten in den Augen des anderen die gleichen Gedanken: Selbst der Innendienst war besser als ein Anruf, der sie zu einem Fall rufen und sie nach draußen in die Gluthitze zwingen würde. Wobei – die Dienstwagen verfügten über Klimaanlage. Ohne dass ein Wort gefallen war, fingen Philipp und Salik an, aus vollen Hälsen zu lachen.

„Ich gehe zurück an meinen Schreibtisch“, verkündete der frischgebackene Vater, als er sich wieder beruhigt hatte. „Ich wollte nur einmal schauen, wie es dir geht.“

„Das ist nett von dir, danke.“ Salik grinste schief. „Solange bloß von einer Gewitterfront Gefahr droht, bin ich ziemlich entspannt. Was denkst du, wie werden wir zurechtkommen, wenn wir einen richtig haarigen Mord aufklären sollen? Also, ohne dass Jana und Achim uns unterstützen? Einen mit Dutzenden von Verdächtigen und genau so vielen unklaren Spurenlagen?“

Philipp zuckte mit den Schultern. Vor Kurzem hatte es im Polizeipräsidium Koblenz beim Dezernat für Delikte gegen das Leben und die körperliche Unversehrtheit – unter den Kollegen Kommissariat für Mord und Totschlag genannt – enorme Veränderungen gegeben. Achim Tippel, der Kommissariatsleiter, hatte einen neuen Job beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden angenommen. Jana Reber, Oberkommissarin und Achims langjährige rechte Hand, sowohl beruflich wie privat, befand sich in einem wohlverdienten Sabbatjahr. Die letzte Nachricht von ihr war

aus Griechenland gekommen, aus einem kleinen Ort mit einem unaussprechlichen Namen auf dem Peloponnes.

Dort lernte sie mit ihrer besten Freundin Sybille und ihrem Rauhaardackel Henry Land, Leute und die kulinarischen Spezialitäten kennen. Die Frauen und der Hund hatten Glück gehabt. Sie gehörten zu den ersten Touristen, die während der Coronakrise wieder ins europäische Ausland reisen durften. Wochenlang war unklar gewesen, ob sie die Reise würden antreten können. Jana hatte wegen der Unwägbarkeiten sogar überlegt, ihr Sabbatjahr zu unterbrechen und wieder in den Dienst zurückzukehren. Aber am Ende hatte sich die Geduld ausgezahlt und sie hatte ihre Koffer packen können. Ihre Kollegen gönnten es ihr von Herzen.

„Ich weiß es nicht“, gestand Philipp, der die Leitung des Morddezernates kommissarisch übernommen hatte. Ihm und jedem anderen im Präsidium war es glasklar, dass Jana die Verantwortung für das Kommissariat 6 übernehmen würde, sobald ihr Sabbatjahr vorüber war.

„Ich rufe Sabine an. Vorsichtshalber.“ Philipp griff nach dem Telefonhörer, drückte die Kurzwahltaste und wartete darauf, dass sein Anruf durchgestellt und es zu tuten beginnen würde. Tatsächlich aber passierte nichts. Rein gar nichts. Der Apparat gab keinen Mucks von sich. „Was ist das denn?“, wunderte sich der junge Oberkommissar. Er drückte auf der Computertastatur herum. Der Bildschirm starrte seinen Benutzer finster an. Zum Glück gab es Handys. Er versuchte, seine Frau an ihrem Mobiltelefon an die Strippe zu bekommen. Auch dieser Aktion blieb der Erfolg versagt. Sabines Handy war ausgeschaltet. *Ihr gewünschter Gesprächspartner ist zurzeit nicht zu erreichen. Versuchen Sie es später noch einmal.*

Was aber das Mysterium der streikenden Technik nicht löste. Hoffentlich waren die Notrufe davon nicht betroffen. Kaum hatte Philipp diesen Gedanken zu Ende gedacht, stürmte Georg, der Leiter der Spurensicherung, ins Büro. „Wir müssen raus.“ Aufgeregt wedelte er mit den Armen Richtung Tür.

„Und warum?“, erkundigte sich Salik, der noch über das Versagen der Technik und den möglichen Grund, der dahinterstecken mochte, nachdachte. Vielleicht etwas weitaus Dramatischeres als ein Blitzeinschlag? Ein Anschlag hinterhältiger Terroristen auf das öffentliche Stromnetz? Oder ein gezielter Hackerangriff auf das Präsidium? Von derlei Geschehnissen las man in letzter Zeit immer häufiger. Selbst ein Landeskriminalamt war vor Kurzem Opfer eines Anschlags auf das Datennetz geworden, auch Rathäuser und Justizgebäude traf es immer häufiger.

„Das erkläre ich euch“, Georg holte tief Luft, „sofort, wenn wir draußen sind.“ Das Grollen kam näher.

Burkhard stand schwer atmend auf seinem geliebten Kirschenpfad und schaute nach Westen, auf die Hänge des Hunsrücks auf der anderen Seite des Rheins, die in der Sonne leuchteten. Obwohl es in diesem Frühjahr zu wenig geregnet hatte, beherrschte frisches, sommerliches Grün das Bild. Der Obstbauer nahm allerdings die liebliche Szenerie mit dem glitzernden Fluss, die ihn sonst verlässlich in freudiges Entzücken versetzte, kaum wahr. Der Grund dafür lag darin, dass eine Leiche das Bild in seinem Rücken beherrschte.

Die ersten fünf Minuten, die Burkhard zusammen mit Manni suchend unter der sengenden Sonne verbracht hatte, hatten nichts gebracht. Sie waren in die Richtung gegangen, aus der Konrad kommen musste, wenn er denn auf dem Weg war. Aufmerksam hatten der Obstbauer und der Gemeindearbeiter die nähere und die weitere Umgebung betrachtet. Von Konrad fehlte jede Spur. Burkhard überkam eine zunehmende Beklommenheit. Hier stimmte etwas nicht. Burkhard schaute auf dem Display seines Handys nach, ob er vielleicht einen Anruf verpasst hatte. Nein, hatte er nicht.

„Konrad! Konrad! Wo bist du? Alles in Ordnung mit dir? Oder ist dir etwas passiert?“, rief Burkhard in einer sich stetig steigernen Lautstärke, während er sich um seine eigene Achse drehte. „Ich bin hier, ich helfe dir. Mach dich bitte bemerkbar.“

„Ich bin auch hier“, rief Manni Sauer.

Ja, dachte Burkhard, das hätte ich wirklich erwähnen können, dass ich Unterstützung habe. Er blieb stehen. Ihm war schwindelig, sein Hirn drehte sich, gemeinsam mit seinem Magen, gegen den Uhrzeigersinn im Kreis. Säure stieg seine Speiseröhre hinauf bis in den Mund und hinterließ einen ekeligen Geschmack auf der Zunge, auch nachdem er kräftig ausgespuckt hatte. Die aufkommende Übelkeit hielt ihn nicht davon ab, sich hektisch umzuschauen. Panik machte sich breit. Er hoffte auf weitere Spaziergänger, die ihm und Manni bei der Suche behilflich sein könnten. Aber bei diesem Wetter, bei dem man blitzschnell in einen sintflutartigen Regen geraten konnte, zogen es die meisten vor, in oder zumindest in der Nähe ihres sicheren Zuhauses oder Arbeitsplatzes zu bleiben.

Obwohl er mittlerweile in seinem eigenen Schweiß förmlich badete, begann Burkhard zu rennen. Der Gemeindearbeiter nahm ebenfalls Anlauf, gab aber nach wenigen Metern auf. Mit dem Obstbauern konnte er bei dieser Hitze nicht mithalten. Burkhard war es zunehmend ein Rätsel, dass Konrad nirgends zu sehen war. Morgens, auf dem Weg zum Dorfladen, in dem er jeden Tag frische Brötchen als Unterlage für die Kirschkonfitüren kaufte, war er an Konrads Zuhause vorbeigekommen.

Das Fenster in der Küche im Erdgeschoss des heruntergekommenen Hauses war gekippt gewesen. Sein Kumpel hatte sich mit jemandem gestritten. Heftig. Er kannte die andere Stimme, die ebenso heftig dagegeengehalten hatte, aber trotz angestrengten Grübelns war ihm entfallen, wem sie gehörte. Burkhard hatte sich keine weiteren Gedanken über die Auseinandersetzung gemacht. Wenn man etwas mit Konrad hervorragend machen konnte, dann Streiten bis zum Umfallen. Er war weitergegangen und sah sich schon in ein knuspriges, goldfarbenedes Brötchen beißen.

Der Dorfladen wurde von einem Verein getragen und versorgte die Bevölkerung, vor allen Dingen die ältere, mit Produkten des alltäglichen Bedarfs. Eine Einrichtung, auf die die Filsener zu Recht stolz waren. Frische Backwaren gab es täglich, zweimal in der Woche wurde auf Bestellung Fleisch von einer Metzgerei geliefert. Getränke gehörten ebenfalls zum Sortiment. Eine super Sache, nun

brauchte sich niemand mehr ins Auto zu setzen und kilometerweit in der Gegend herumzugondeln, um zum nächsten Discounter mit Backstation zu kommen. Und selbstverständlich bot man die aus den Mittelrheinkirschen hergestellten Köstlichkeiten an.

Burkhard riss sich los von den Angeboten im Dorfladen, auch wenn sein Hirn sich gerne mit der Leichtigkeit des Seins beschäftigt hätte. Es gab Wichtigeres zu tun, aber letzten Endes musste er einsehen, dass seine Anstrengungen vergeblich waren. Nach zwei Minuten stand er japsend am Wegesrand. Und dann sah er ihn. Konrad. Er lehnte mit dem Rücken an einem jungen Kirschbaum. Sein Kinn war auf die Brust gesunken. Ob er einen Schwächeanfall erlitten und sich dort zum Ausruhen niedergelassen hatte? Burkhard raffte seine letzte Kraft zusammen und stürzte auf Konrad zu. Schnell erkannte er, dass die Anstrengung seinem Freund nichts mehr nutzen würde. Der Obsterzeuger absolvierte in regelmäßigen Abständen Erste-Hilfe-Kurse. Ein Muss, wenn man im Laufe eines Jahres Dutzende von Gruppen auf dem Kirschenpfad führte.

Deshalb bemerkte er die Zeichen des Todes, wenn sie vor ihm saßen. Burkhard schluckte trocken. Wie oft hatte er über die Hosenträger, ohne die Konrad keinen Schritt aus dem Haus trat, heimlich gelächelt. Die Träger, für die er sich am heutigen Tag entschieden hatte, waren schwarz, mit hellblauen Enzian-Blüten bestickt. Außerdem war er, wie eigentlich immer, in ein Hemd mit einem steifen Stehkragen gekleidet. Den Grund dafür kannte Burkhard nicht. Seltsam, dass ihm diese modische Marotte seines Freundes in diesem Moment überdeutlich auffiel. Wobei, eigentlich logisch, bei den hohen Temperaturen, bei denen man so wenig Textiles am Körper tragen wollte, wie es die Regeln des Anstandes gerade noch zuließen. Der Kragen umschloss Konrads Hals wie eine Zwinge. Der Stoff, der mit einer Stickerei verziert war, die die Silhouette einer Bergkette zeigte, war schweißgetränkt.

Was in den Alpen keinerlei Verwunderung hervorgerufen hätte, machte am Mittelrhein einen reichlich befremdlichen Eindruck, fand Burkhard. Im Moment war er allerdings vom Lächeln weit entfernt. Vielmehr überkam ihn eine tiefe Traurigkeit, gepaart mit

dem Gefühl muttergottseelenallein auf der Welt zu sein und das, obwohl Manni Sauer mittlerweile schnaufend neben ihm stand. Der Schweiß lief Burkhard in die Augen und schenkte ihm eine gnädige, vorübergehende Verschleierung seines Blicks. Er benötigte mehrere Minuten, seinen rasenden Atem unter Kontrolle zu bekommen. Als sich sein Puls wieder im Normalbereich befand, überwand er sich und warf einen intensiveren Blick auf den Toten.

„Er ist tot, oder?“, fragte Manni.

„Ja“, bestätigte Burkhard knapp. Äußere Verletzungen waren nicht zu erkennen. Bestimmt hatte Konrad ein Herzinfarkt oder ein Schlaganfall ereilt. Beides wäre bei dieser Temperatur und unter Beachtung von Konrads erheblichem Übergewicht wenig verwunderlich. Dafür sprach auch die feuerrote Farbe seines Gesichts. Erneut griff Burkhard nach seinem Handy und tätigte zwei Anrufe. Er wählte den Notruf. Tut-tut-tut. In einem schnellen Rhythmus. Die Leitung war besetzt. Er tippte auf seinem Mobiltelefon auf die Nummer des Ortsbürgermeisters. Der Ruf ging durch und angenommen wurde er zum Glück auch. Sofort fühlte der Obstbauer sich nicht mehr gar so muttergottseelenallein.

„Georg, was um Himmels willen ist denn los?“ Philipp wunderte sich über den Chef der Spurensicherung, der im Allgemeinen nicht dazu neigte, in Panik zu geraten. Momentan wedelte er jedoch nach wie vor mit den Armen wie ein Verkehrspolizist, der verzweifelt versucht, den chaotischen Verkehr auf der Kreuzung einer Millionenstadt, auf der sämtliche Ampeln ausgefallen waren, zu regeln.

„Bombendrohung“, schrie Georg.

Im selben Moment gaben die Martinshörner von mindestens sechs Polizeifahrzeugen Alarm. Salik schaute aus dem Fenster. Die Kollegen sperrten mit den Wagen die aus nördlicher und südlicher Richtung kommenden Auffahrten zur Europabrücke und die Einfahrten zum Saarplatz.

„Wo?“, fragte Salik, der vor Schreck die Luft angehalten hatte, atemlos.

„Was?“, fragte Georg zurück.